

„Brasilien“ – Ausstellungen in Kunsthaus, Helmhaus u. Bärengasse, Zürich

Drei Ausstellungen zum Auftakt der Zürcher Juni-Festwochen

Bilderwelt Brasilien – unbekanntes Füllhorn

Von Annelise Zweez

Hatten die James Joyce und John Cage gewidmeten Zürcher Juni-Festwochen 1991 eher elitären Charakter, bietet Zürich nun unter dem Stichwort «Brasilien – Entdeckung und Selbstentdeckung» ein fast unermessliches Füllhorn von Bildern, Gedanken und Klängen. Ein halbes Jahrtausend nach dem folgenschweren Griff Europas nach den Schätzen Südamerikas stehen die Zeichen erneut auf «Entdeckung».

Zürich entdeckt eine 500jährige Kulturgeschichte, einen Tiegel indianisch-europäisch-afrikanischer Mentalität, verschmolzen in einem klimatisch ebenso schonungslos wie fruchtbaren riesigen Land. Initiator der kulturellen «Expedition» ist der Zürcher Schriftsteller Hugo Loetscher, der in «Wunderwelt» sein Wissen und sein Engagement für Brasilien zum Roman verdichtet hat.

Gestern abend wurden im Kunsthaus, im Helmhaus und im Museum Bärengasse die ersten vier Ausstellungen zum Thema eröffnet. Sie präsentieren die bildende Kunst Brasiliens von den ersten kartographischen Zeichnungen (um 1500) über Illustrationen von unzähligen wissenschaftlichen Expeditionen (Schwerpunkt 19. Jahrhundert) bis zu Äusserungen junger brasilianischer Künstler im Hauptsaal im Zürcher Kunsthaus. In den Erdgeschossräumen I bis III wird das in der Fotografie gespiegelte «Brasilien der Brasilianer» anhand von thematischen und künstlerischen Blickfeldern eindrücklich umrissen. Im Helmhaus wird – einer Idee des Galeristen Pablo Stähli und seiner brasilianischen Gattin Iracema Couto folgend – unter dem Titel «Vôo da Asa Branca» die reiche Volkskultur des «armen» Nordostens gezeigt. Steigert sich das Feuer der Begeisterung auf dem Weg vom Kunsthaus ins Helmhaus, wird es dann im Museum Bärengasse wieder gedämpft: «Das Haus des Bahianers» bietet zwar wichtige Informationen zum massgeblichen Anteil afrikanischer Kultur in Brasilien (die Portugiesen holten seit dem 16. Jahrhundert Negerklaven als Arbeitskräfte ins Land), doch ist die Gestaltungsform nicht eben gegliedert.

Wenn Guido Magnaguagno (Kunsthaus Zürich) an der Pressekonferenz eingestand, nicht einmal er habe die grosse Koryphäe der brasilianischen Kunst, die Malerin Tarsila da Amaral (1890–1973), vor Beginn der ausstellungsbezogenen Auseinandersetzung gekannt, so illustrierte er damit treffend, wie uninformiert (wie überheblich?) sich die Europäer bisher gegenüber der brasilianischen Kultur verhalten haben. Klischees wie «Karneval von Rio», «Fussball» oder «Heimat für Nazi-Schergen», wie Kaffee und Tabak, wie Goldminen und Regenwald dominierten das Wissen im Positiven wie im Negativen. Zwar besichtigte die westliche Kunstwelt seit 1951 die «Biennale von Sao Paulo», doch wie vielen brasilianischen Kunstschaffenden wurden im Gegenzug Ausstellungen bei uns gewährt?

In der Schuld des Kolonialismus

Vor allem die Ausstellung im Zürcher Kunsthaus mit ihrer riesigen Spannweite von fast 500 Jahren zeigt, dass umdenken nicht so einfach ist. Bis ins 20. Jahrhundert hinein sind es primär europäische Künstler, die Brasilien malen. Einer der brasilianischen «Nationalmaler» ist der Holländer Frans Post, der im 17. Jahrhundert im Rahmen der kurzen holländisch-brasilianischen Kolonialzeit mit Moritz von Nassau im Nordosten Brasiliens weilte. Vor allem im 19. Jahrhundert, als Brasilien bereits unabhängig war von Portugal und in Europa die «Wissenschaft» triumphierte, reisten unzählige Expeditionen ins fruchtbare Südamerika. Die 40 Aquarelle der Brasilienreise von Maximilian zu Wied aus den Jahren 1815 bis 1817 gehören zum Eindrücklichsten, oft auch Kostlichsten («Drei Männer, die einer Schildkröte beim Eier legen zuschauen»), was die Ausstellung an dokumentarischer Kunst zu bieten hat.

Man wird im Spiegel dieser Beobachtungen indes ein gewisses «Kolonial-Gefühl» nicht los, um so mehr, als es nicht Portugiesen waren, die sich in ihrer neuen Heimat künstlerisch betätigten, sondern vor allem Deutsche, Franzosen und Holländer. Die Kehrtwende, die «Selbstentdeckung» der Brasilianer, findet erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ihren Ausdruck, zum Beispiel in den einfachen, üppigen Bildern der Tarsila da Amaral, die ihre Ausbildungszeit in Paris in eine Synthese mit ihrer Herkunft zu bringen vermochte.

Indes: Der europäische Einfluss bleibt. Brasilien ist ein Völkergemisch und macht konsequenterweise diesen «Tiegel» zum Konzept, zum «anthropopagischen» Manifest. Vielleicht ist diese erste Phase eigenbrasilianischer Kunst (etwa 1925 bis 1945) dennoch die kräftigste, denn mit der frühen Öffnung zum Internationalismus (was immer noch gleichbedeutend ist mit Bewunderung für Europa) wird die Kunst Brasiliens nunmehr schwer greifbar. 1950 fand zum Beispiel eine Ausstellung Max Bill in Sao Paulo statt; sein Einfluss ist unübersehbar. Auch unter den jungen Künstlern ist Identität schwierig zu finden.

Fotos vom Alltag ...

Ganz anders in der Ausstellung der «Stiftung für Photographie» im Parterre des Kunsthauses – hier ist Brasilien omnipräsent. Die schmale Zeitspanne von 40 Jahren macht die Sache transparenter, und die Kamera spiegelt ihre Motive unmittelbarer als der Pinsel. Die Ausstellung greift Themen auf wie «Karneval» oder «Fussball» als vom Sockel zu reisende Klischees, konzentriert sich im übrigen aber stark auf Portfolios, das heisst auf die Autorenschaft der Fotografen. Im Gegensatz zur Malerei kommt hier der Stolz und die Lebensfreude der Brasilianer in ihrer gewachsenen Eigenart, in ihrem Völkergemisch (40 Prozent sind dunkelhäutig), in ihrer Prägung durch Geschichte und Klima stärker zum Ausdruck, sei das in Alltagsszenen, in Festfreude oder in Angst und Schrecken. Aus Brasilien stammen auch die einzigen fotografischen Dokumente aus der Sklavenezeit, die in Brasilien erst 1888, also nach der Erfindung der Fotografie, endlich zu Ende ging.

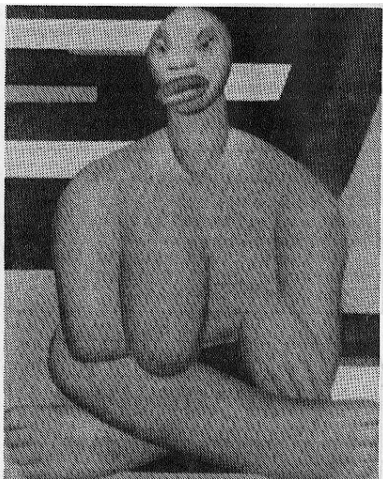
... und Volkskunst im Helmhaus

Im Helmhaus dominiert Volkskultur. Das Erfreulichste ist, dass es sie in eigener Gestaltungsform überhaupt gibt, und zwar in doppeltem Sinn. Brasilien ist kein Land der Sammler. Vieles ist verlorengegangen. Wenige haben trotz allem eine Lebensaufgabe daraus gemacht, zum Beispiel der in Paris geborene Wahlbrasilianer Jacques van de Beuque. Er hat als vielleicht erster erkannt, welche Substanz in den szenisch gruppierten Tonfiguren liegt, welche von mehreren Sippen im Nordosten Brasiliens seit etwa 1940 hergestellt werden. Viele der besten Stücke sind nun in Zürich ausgestellt. Reich sind die Vitrinen mit den naiven, humorvollen, tränen, kleinen, meist bemalten Figuren (etwa 10 bis 30 Zentimeter hoch), die Lebenshaltung, Le-

bensführung, Gewohnheiten und Traditionen der «Armen» schildern. Doch nicht nur Tonfiguren sind Volkskultur, da gibt es auch die «Cordelista», die Hersteller von «Cordelbüchlein», die mit Holzschnitten Geschichten aus Alltag, Politik und Liebe erzählen. Und dann sind da die Öllämpchen – beste Recycling-Kultur –, die Erinnerungen an den grossen Sänger Luiz Gonzaga, ein brasilianischer Markt-Stand, an dem man sogar Souvenirs kaufen kann. Im Museum Bärengasse schliesslich ist die afro-brasilianische Sammlung des berühmten Konstruktivisten Emanuel Araujo ausgestellt.

Erstmals werden die Juni-Festwochen von einem einzigen Brasilien-Sammelkatalog begleitet (Redaktion: Martin Schaub). Das gewichtige Werk bietet eine Fülle an Originalbeiträgen zu den Ausstellungen, zu Brasilien schlechthin, und zwar sowohl von brasilianischen wie schweizerischen Autoren. Es ist ein Lesebuch, das unabhängig von den Juni-Festwochen das «Entdeckte» be-greift, erklärt und liebenswert macht.

Katalogbuch «Brasilien – Entdeckung und Selbstentdeckung». Benteli-Verlag, Bern 1992. 500 Seiten, 42 Franken. Eine gebundene Ausgabe erscheint im September 1992 beim gleichen Verlag.



«Die Negerin», ein Ölbild von Tarsila da Amaral aus dem Jahre 1923. (ü)